

Vietnam – so weit weg

Anmerkungen eines Frühgeborenen

Vietnam? Das ist eine Frage des Lebensalters. Die Beziehung zu diesem Lande hat in der westlichen Welt viel mit dem eigenen Geburtsdatum zu tun. Es gibt zwei völlig verschiedene Vietnams, je nachdem, welcher Generation man angehört.

Rüdiger Siebert

Wer nach 1968 geboren wurde, kann sich Land und Leuten heutzutage unbefangen nähern, kann verfolgen, wie Marx und Money und Micky Maus eine fragwürdige Kooperation eingehen, kann das freilich auch sein lassen und Politik ausklammern, kann einfach nur den Stätten uralter Kulturen nachspüren, sich an tropischen Stränden sonnen, kann Landschaften von atemberaubender Schönheit durchstreifen und bringt im Reisegepäck den üblichen Krempel aber keine belastenden Erinnerungen mit. Beneidenswert.

So ganz anders verhält es sich mit Vietnam für jemanden, der in die Jahre gekommen ist. Kein Ländername ist so unauslöschlich mit Krieg verknüpft wie Vietnam – jedenfalls für jene Zeitgenossen, die in ihrer Suche nach Werten, Lebensinhalt, nach Idealen und bei der Herausforderung jugendlichen Tatendrangs, die Welt verändern zu wollen, den eigenen Aufbruch als 68er erlebten. Eine ganze Generation wurde durch den Vietnamkrieg, präziser: durch die Indochinakriege der 1960er und 70er Jahre in ihrem Weltbild geprägt. Dieses Brot der frühen Jahre wirkt und währt weiter fort bis in die Gegenwart und setzt jede neuerliche Begegnung und Beschäftigung mit Vietnam in Bezug zur eigenen Biografie. Der Krieg war eine Provokation, sich mit Vietnam auseinanderzusetzen und den eigenen politischen Standort zu definieren, zu verteidigen, in Frage zu stellen. An Vietnam schied sich die Geister wie an keiner anderen internationalen Tragödie nach dem Zweiten Weltkrieg.

Zu Zeiten des Ost-West-Konfliktes war die Welt noch überschaubarer, scheinbar zumindest; und Feindbilder waren klarer auszumachen als Jahrzehnte später. Da der hochgerüstete Goliath USA. Dort das

kleine, sich verteidigende Vietnam. Man konnte Stellung beziehen, fand Gleichgesinnte, ging auf die Straße und stimmte ein in den Ruf »Ho-ho-ho-Chi-Minh ...« –: ohne genau zu wissen oder auch nur wissen zu wollen, wer dieser Mann eigentlich war, dessen skandierter Name weit weg von Vietnam zum Aufruf wurde, die Verhältnisse in Deutschland und der westlichen Welt zu ändern. Viele jener Polit-Protestanten taten sich schwer im Verständnis dessen, was in Vietnam geschah. Vietnam wurde zur Projektion einer menschenwürdigen Welt. Vietnam wurde zur Vision, die mit der Wirklichkeit wenig gemein hat und hatte.

Anders als in den USA, wo die in Zinksärgen heimkehrenden GI:s den Menschen eine sehr konkrete Vorstellung dessen vermittelten, was Schlachtfelder bewirken, blieben den meisten Deutschen das Morden und Sterben des Vietnamkrieges ein eher abstraktes fernes Thema. Vor Ort arbeiteten deutsche Sanitäter, Krankenschwestern, Ärzte, Journalisten: Helfer und Beobachter also. Anders als beim Spanischen Bürgerkrieg der 1930er Jahre, an dem Intellektuelle, Schriftsteller, Linke aus aller Welt mit dem Gewehr in der Hand aktiv eingriffen und für ihre Weltanschauung und ihr Engagement das eigene Leben riskierten, war kein derartiger Überzeugungstäter an Kampfhandlungen des Vietnamkrieges beteiligt. Vietnam war Diskussionsthema, war Ideologie, war Streitfall – und zwar weit weg vom Geschehen.

Der Krieg fand auf den heimischen Bildschirmen statt

Nicht zu vergessen: die Indochinakriege waren die ersten Fernsehkriege, gewissermaßen die Illustration der in den politischen Folgen der Polarisierung erschütterten Jugend in Europa und einer zerrissenen Gesellschaft in den USA.

Der Vietnamkrieg, an dem West-Deutschland militärisch direkt nicht beteiligt gewesen war, fand auf den heimischen Bildschirmen statt. Die austauschbaren Kampfhandlungen und Schießereien, die Sprengstoffanschläge und Gemetzel an den verschiedensten

Der Autor ist Journalist und Verfasser zahlreicher Bücher zu Süd- und Südostasien; neu im Horlemann-Verlag: »Vision Malaysia – Multikulti. Malls. Moscheen. Annäherung an einen Vielvölkerstaat«.





Schauplätzen der Gewalt, die heute längst allabendlich fester Bestandteil im Ablauf der bunten (!) TV-Nachrichten geworden sind, haben in solcher regelmäßigen Folge mit dem Vietnamkrieg begonnen. Damals, als die TV-Bilder laufen lernten und noch schwarz und weiß flimmerten und der Übertragungswege wegen um Tage zeitverzögert ausgestrahlt werden konnten. Die Grausamkeit des Krieges wurde auf eindringliche Weise sichtbar, vorstellbar wie nie zuvor. Das war Weltpremiere des Mediums, das seither Meinung und Manipulation beherrscht. Die Fernsehfaszination war neu, der Vietnamkrieg wurde zur Bilderfolge, die die von diesem Konflikt ausgelöste Politisierung gerade der 68er-Aktiven forcierte.

Was nun im Zeitalter von Internet selbstverständlich wurde, hat seine Anfänge in jenen Jahren. Heutzutage bekommen wir den Tod »live« zu sehen. Die Darstellung der weltweiten Gräueltaten hat sich abgenutzt, die optischen Grenzen zwischen Kriegsberichterstattung und der raffiniert inszenierten Show sind fließend geworden. Aber eines ist prinzipiell gleich geblieben: Ohne optische Vermittlung hat ein Ereignis gar nicht stattgefunden, wird offiziell vertuscht, dementiert, heruntergespielt. Die Bilder fernen Geschehens in Großaufnahme tragen allerdings nur bedingt zum Verständnis der politischen Zusammenhänge bei, sagen nichts über Hintergründe aus, nichts über politische Drahtzieher, Gewinner, Spekulanten.

Desinteresse in deutschen linken Kreisen

Zurückkehrende Augenzeugen vom Kriegsgräueltat in Vietnam stießen in West-Deutschland nicht nur auf offene Ohren, sondern durchaus auch auf Ablehnung. Ein Mann wie Heinz Kotte beispielsweise, der von 1968 bis 1974 als katholischer Theologe, Sanitäter und Sozialarbeiter in Südvietnam arbeitete, berichtete später frustriert von solchem Desinteresse in deutschen linken Kreisen, die hierzulande mit Vietnam-Parolen demonstrierten und debattierten, untereinander zerstritten und verfeindet, und vollauf beschäftigt waren mit hiesiger Gesellschaftskritik. Da konnte es einem Vor-Ort-Kenner passieren, als Außenstehender zurückgewiesen zu werden. Für ihn hatte das Sterben und Leiden einen realen, emotionalen Bezug. Aber auch er war eingebunden in das Geflecht persönlicher politischer Vorstellungen, Ziele, Fehleinschätzungen. Es gab ja nicht »die« 68er, sondern eine Vielzahl zumeist junger Menschen, die unterschiedliche Visionen von einer besseren Welt hatten, sich in unterschiedlichen politischen Organisationen zusammenfanden und unterschiedliche Konzepte der Durchsetzung ihrer Forderungen hatten. Das alles in einem Prozess sich verändernder Aktionen und wechselnder Fraktionen.

Weil Vietnam eher als Projektionsfläche diente, eigene Positionen zu benennen, hatten die »Ho-ho-

ho-Chi-Minh-Rufe« als symbolhafter Ausdruck nur bedingt etwas mit Vietnam zu tun und übertönten die real existierenden Widersprüche sowohl der eigenen Handlungen mit dem Wunschdenken in schützend bequemer Distanz als auch die Widersprüche in Vietnam selbst, wo ja nicht nur die amerikanischen Interessen vertreten wurden, sondern auch die der kommunistischen Mächte. So wie in manchen linken Kreisen der Solidaritätsbewegung die Kulturrevolution in China aus der Ferne hochgejubelt wurde, wie später die Killingfields der Pol-Pot-Schlächter nicht wahrgenommen werden wollten, so wurde im kommunistischen Vietnam übersehen, dass auch dort ein Stellvertreterkrieg geführt wurde, in dem die Interessen der Sowjetunion und ihrer Vasallen durchgesetzt wurden und dass auch China auf seiner Einflussnahme bestand. All das machte das Szenario des Krieges komplizierter, als es manche westlichen Sympathisanten und Demonstranten begreifen wollten.

Damit sind auch eklatante Missverständnisse benannt, die über Jahrzehnte nachwirkten. Viele empfanden bei der Neuorientierung des 1975 unter kommunistischen Vorzeichen wiedervereinten Vietnams so etwas wie eine Katerstimmung. Wer auf eine sozialistische Gesellschaft des sozialen Ausgleichs gehofft hatte, sah sich enttäuscht. Vietnam hat sich auf die Marktwirtschaft eingelassen. Aus kommunistischen Kadern wurden »rote Kapitalisten«. Korruption ist zum weit verbreiteten Übel geworden. Wer es zu Geld und Reichtum bringt, kann sich von mancherlei Repressalien freikaufen. Von einer Zivilgesellschaft ist Vietnam noch Jahre entfernt: »...dieses Vietnam, das seine eigenen Kinder nicht schont, macht es seinen Freunden oft schwer genug«, so tröstet die vietnamesische Autorin Pham Thi Hoai pragmatisch und ironisch. Amnesty International hat nach wie vor Anlass, auf Menschenrechtsverletzungen, unerreichte Meinungsfreiheit und politische Gefangene hinzuweisen. Mit dieser Entwicklung hatten viele jener 68er ihre Schwierigkeiten, die mit den einstigen »Ho-ho-ho-Chi-Minh-Rufen« eine andere Zukunft einleiten wollten. So lange her – und Vietnam ist weit weg. Noch immer, obwohl oder gerade weil man es nun so einfach bereisen kann, als 68er-Veteran oder als Jung-Tourist.

Literatur

Rüdiger Siebert / Heinz Kotte: »Vietnam. Die neue Zeit auf 100 Uhren«, Lamuv Verlag, Göttingen, 2001

Rüdiger Siebert / Heinz Kotte: »Vietnam hautnah. Ein Land im Umbruch«, Horlemann Verlag, Unkel/Rhein, 2006

